Gnadenthal

Autor(en): **Zoller, Barbara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **19 (1977)**

Heft 11: **Wohnen im Heim**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-154636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gnadenthal

"Beim früheren Kloster Gnadenthal kann man die Reuss auf einer Brücke queren. Jetzt ist ein Altersasyl dort eingerichtet, wo zweihundert Menschenwracks dem Zerfall entgegendämmern. Wie man den Hof durchschreitet, humpelt vielleicht eine Greisin mit einer dreckigen Puppe herum, zu der sie ein unverständliches irres Kauderwelsch babbelt. Entsetzen über diese jämmerlichen Trümmer eines Geistes und einer Seele ergreifen einen."

Aus der Landeskunde von Charles Tschopp

Hat sich der beobachter und schilderer des Aargaus ein richtiges bild gemacht? Das wollte ich überprüfen, steckte in mir doch eine ganz ähnliche vorstellung. Schon beim fahrplan studieren bestärkte sich meine idee: heim im ganz grünen! Wenn ich mehr als zwei stunden dort sein will, muss ich eben einen teil (2 km) zu fuss gehen. Endlich erreiche ich das ehemalige kloster, dahinter stehen zwei grosse blöcke, einer gelb, der andere rosa.

Ich suche den haupteingang. Im altbau ist er nicht, dort wird umgebaut. Ich steige empor zum gelben haus. Es ist zwei uhr, mäuschenstill, nichts regt sich. Doch, vor dem haupteingang sitzen vier alte männer an der sonne, bestaunen mich junges ding, das erst noch hinkt, und fragen mich aus. Drinnen treffe ich Godi. Wir setzen uns ins selbstbedienungscafé, plaudern. Godi erzählt. Erst ein halbes jahr ist es her, seit sie vom altbau heraufgezogen sind. Ich blicke hinunter auf das graue alte klostergebäude. "Ja,", seufzt Godi, "es hat uns besser gefallen dort unten!" Erstaunt blicke ich ihn an. "Wir waren näher zusammen, da unternahmen wir auch etwas miteinander. Heute sind wir in dem grossen haus viel zu weit auseinander. Viele können ja nicht selber vorwärts kommen."

Dann führt mich Godi zu einem alten mann, der schon zwanzig jahre im Gnadenthal wohnt. Er sitzt in seinem zweierzimmer am fenster und liest zeitung. Spitalzimmer, leere weisse wände, fernseher, zwei schmale wandkästen. Auch er ist nicht so zufrieden mit dem neuen haus. Früher war es gemütlicher, heimeliger. Man gehörte zusammen, feierte, sang. Heute geht das nicht mehr. "Wir können nichts machen. Das neue personal gibt eben keine sekunde der freizeit für uns her. Wir haben auch kein geschirr, das ist ja in der küche unten. Und jedes hat nur einen kasten. In einem spital würde das genügen, wir aber wohnen hier. Die ersten drei monate wohnte ich in einem dreierzimmer, da war einer, der schrie und tobte immer, ich wurde ganz depressiv. Jetzt geht es mir wieder viel besser."

Wir verabschieden uns. Godi zeigt mir sein zimmer. Er teilt es mit einem alten schwerhörigen mann. Hier sieht es besser aus. An den wänden hängen bilder. "Man darf keine nägel einschlagen", erklärt Godi. "Aber ich habe gefragt, wie's denn mit den güfli stehe. Und ein bild ist sogar mit reissnägeln aufgehängt. Man muss sich eben wehren!" Auf dem platz vor dem haus sitzen die leute noch immer herum. Drei schwestern gehen mit rollstuhlpatienten spazieren.

"55 fr. bezahle ich für kost, logis und pflege. Da reichen IV-rente und hilflosenentschädigung nicht aus. Halbjährlich muss ich eine abrechnung an die ausgleichskasse schicken, damit sie überprüfen kann, ob sie für mein defizit aufkommen kann."

der rund 200 patienten ist geistig behindert. Es leben auch ein paar psychiatriepatienten hier, die vorher in Königsfelden waren, und einige sozialfälle, die hier wohnen und betreut werden, aber auch im haushalt mitarbeiten. Ich erfahre auch, dass Godi der einzige nur körperlich behinderte pensionär ist, der unter 50 jahre alt ist.
Godi führt mich in die turnhalle. Ein junger physiotherapeut arbeitet mit einem alten mann. Er sollte zum schluss noch ein paar schritte gehen bis zum rollstuhl. Aber er will nicht. Er hat etwas anderes im kopf. Ob wir ihn ablenken? Der junge zierliche mann stützt den schweren alten und zieht den rollstuhl heran. Erleichtert lässt sich der patient hineinplumpsen. Was soll er noch gehen? Ihm ist es am wöhlsten im rollstuhl.
Es gibt auch ergotherapie. Aber man muss alles extra bezahlen. Draussen im gang erzählt mir Godi, wie er hier gelandet ist. Während unseres gesprächs kommen einige pflegerinnen vorbei, und alle grüssen Godi freundlich. Ein paar geistig behinderte putzfrauen gehen vorbei und palavern laut.
Mit 15 jahren kam Godi aus dem St. Josefsheim Bremgarten in die Milchsuppe. Er war aber noch zu jung für eine eingliederung, merkte man. Also zurück ins Josefsheim. In Strengelbach stellte man dann fest, dass der 18 jährige Godi nur schreibmaschine schreiben könne, aber auch das nur mühsam. Seinen platz brauchte man für jemanden, der ihn besser ausnützen könne. So schickte man Godi in ein altersheim im kt. Luzern. Dort gefiel es ihm gar nicht und sein vormund half ihm darum ins Gnadenthal zu kommen. Eigentlich wollte er auch hier nicht lange bleiben, es sind jetzt aber schon 11 jahre draus geworden. "Man gewöhnt sich dran. Und wenn ich halt keine gleichaltrigen pensionäre habe, schaue ich, dass ich mit dem personal gut auskomme. Und das ist zum glück der fall. Ich suche auch immer nach arbeiten, wo ich helfen und mich nützlich machen kann. Und natürlich will ich viel fort, aber das ist recht kompliziert, wenn man so abgelegen wohnt. Zum glück habe ich freunde in Bremgarten, die mir helfen."
Um 5 uhr ist nachtessen. Es wird auf den zimmern serviert wie im spital. Um halb sieben müssen alle, die hilfe brauchen, im bett sein, denn dann ist feierabend fürs personal. Nur in ausnahmefällen hilft die nachtwache. "Ich hab's gut", meint Godi. "ich lasse mir einfach den pyjama anziehen, damit kann ich noch herumgondeln, und ins bett kann ich dann allein."
Kurz vor 5 uhr erheben sich die herumsitzenden gestalten und streben ihren zimmern zu. Ich verabschiede mich von Godi. Dann stehe ich draussen vor dem grosszügigen gebäude. Alles still, der park verlassen. Die sonne scheint noch.
Ob ich überhaupt im PULS davon berichten soll, überlege ich mir. Da ist ja nur einer, der als junger behinderter in diesem heim lebt. Aber wieviele leben in ähnlichen heimen, ohne sinnvolle beschäftigung, ohne echte gemeinschaft, ohne gleichaltrige kameraden?
"Menschenwracks dämmern dem Zerfall entgegen." Sie tun es heute in einem grossen hellen gebäude, umsorgt von geschultem pflegepersonal, falls genug geld vorhanden ist, versuchen auch physio- und ergotherapeuten sie zu aktivieren. Es gibt solche alte, pflegebedürftige leute und man muss sorgen für sie. Im Gnadenthal werden sie gut betreut. (Besser wäre natürlich, sie könnten zu hause gepflegt werden.) Nur, warum müssen junge behinderte mit ihnen mitdämmern?

Barbara Zoller